Zeitschrift: Rosa : die Zeitschrift für Geschlechterforschung
Herausgeber: Rosa
Band: - (2002)
Heft: 25

Artikel: Männergeschichte im Visier : Interview
Autor: Suter, Anja / Turrian, Joëlle / Dinges, Martin
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-631676

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Männergeschichte im Visier

Ist die neue Männergeschichte das Pendant zur Frauengeschichte der 70er Jahre? Was sind die Erfahrungen mit dem neueren Blickwinkel? Der Historiker Martin Dinges im E-Mail Interview mit der ROSA.

Von Anja Suter und Joëlle Turrian

Herr Dinges, weshalb braucht es Männergeschichte? Geht es darum, die Geschlechtergeschichte zu vervollständigen?

Die Frauen- und spätere Geschlechtergeschichte hatte zunächst grosse Verdienste in der Neubewertung solcher Lebensbereiche, die die Geschichtswissenschaft seit etwa 1900 in die «Kulturgeschichte» abgeschoben hatte. Auch erschloss die Geschlechtergeschichte viele neue Themen. Daraus entwickelten sich schnell grundlegende Infragestellungen des gesamten Feldes der Geschichtswissenschaften. Das betrifft etwa die Bewertung dessen, was wichtig und unwichtig ist (grosse Politik vs. Hausarbeit). Es gilt auch für Probleme der Epochengliederung (nicht nur zur mittlerweile klassischen Frage, ob die Frauen eine «Renaissance» hatten) und führte zu einer Neudefinition zentraler Kategorien, etwa des Politischen. Trotz dieser weitgehenden Anregungen und vielfältigen Forschungserträge bleibt auch die neuere Geschlechtergeschichte hinsichtlich der Männer als Forschungsgegenstand oft etwas blass. «Männergeschichte» kann an diesem Punkt die vorhandenen Forschungen ergänzen, indem sie geschlechtsspezifische Erfahrungen der Männer in den Geschichtsdiskurs einbringt. Darin unterscheidet sie sich grundlegend von der «alten Männergeschichte». An dieser wurde zu Recht kritisiert, dass sie scheinbar geschlechtslose Männer beschrieb, die nach angeblich allgemeinmenschlichen Gesetzmässigkeiten agierten. Männer als «gendered persons» sichtbar zu machen, ist demgegenüber das Ziel der «neuen Männergeschichte». Dazu gehört die Offenheit, Themenfelder, die sich aus spezifischen Erfahrungen von Männern ergeben, aufzugreifen.

Die Ergänzung zur bisherigen Frauen- und Geschlechtergeschichte betrifft aber auch einen zweiten Punkt: Bisher schrieben fast ausschliesslich Frauen Geschlechtergeschichte. Dieser Zustand wurde bereits vor über zwanzig Jahren z. B. von N. Z. Davis als unbefriedigend empfunden. Bis Ende der 1990er Jahre hatte sich daran fast nichts geändert. Die Geschlechtergeschichte wird sicher lebendiger, wenn sich mehr Männer in diesem Forschungsfeld engagieren.

Wie kamen Sie zur Männergeschichte?

Da ich eine erfolgreiche berufstätige Mutter hatte, war ich früh für die geschlechtsspezifischen Disparitäten unserer Arbeitswelt und für Probleme der Vereinbarkeit von Beruf und Arbeit sensibilisiert. Bei der Arbeit an meiner Dissertation zur frühneuzeitlichen Armut störte mich Anfang der 1980er Jahre die unzureichende systematische Beachtung des Faktors «Geschlecht» als Armutsfaktor. Als ich 1987 zu den Ehrenhändeln im Paris des 18. Jahrhunderts forschte, fielen mir die geschlechtsspezifisch unterschiedlichen Verhaltensstile auf: Frauen beleidigten anders als Männer und wurden anders beleidigt; gewalttätig waren beide Geschlechter – aber nicht im gleichen Ausmass.[1] Auf eine Einladung von Frau Prof. H. Wunder (Kassel) nahm ich 1990 an einer kleinen «Frauentagung» zur Ehre teil. Das war intellektuell sehr anregend. Nicht zuletzt brachte es mir die interessante Erfahrung als «de facto-Quotenmann»: Wie bei allen folgenden Frauengeschichtstagungen traf ich immer wieder zwei oder höchstens drei männliche Kollegen von den etwa fünf männlichen Historikern, die überhaupt an solchen Tagungen teilnahmen. Da lag es wohl sehr nahe, die «Männergeschichte» als höchst entwicklungsbedürftig wahrzunehmen!

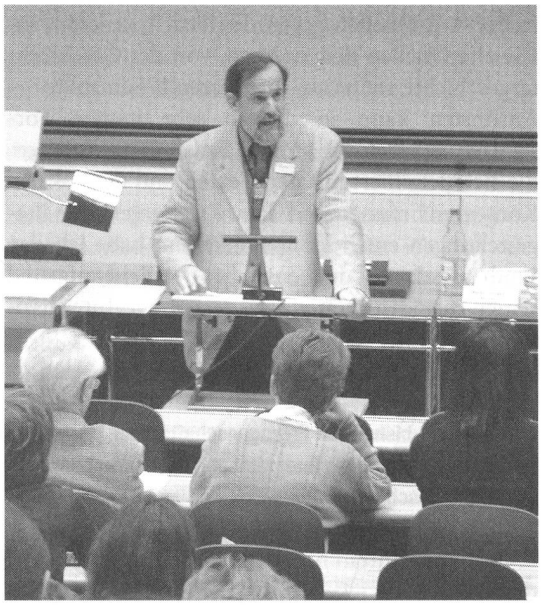
Die Frauengeschichte als Teil der Geschlechtergeschichte hatte grossen Einfluss auch auf nicht wissenschaftliche Themen wie z.B. (Arbeits-) Politik, Selbstreflexion, Ehe und Beziehung. Hat Männergeschichte für Sie ebenfalls sozialpolitische bzw. kulturelle Ziele?

Es ist schwer, über die Wirkungen von «Männergeschichte» zu einem Zeitpunkt zu schreiben, zu dem sie noch in den Kinderschuhen steckt. Ausserdem bin ich davon überzeugt, dass dieses Forschungsfeld über lange Zeiten relativ schwach bleiben wird, weil die Benachteiligungen von Männern weniger stark als diejenigen für Frauen waren und sind. Ausserdem kommen die männerspezifischen Probleme – wegen eines einseitig auf Stärke, Selbstbehauptung und Konfliktlösung ohne fremde Hilfe verengten Männlichkeitsleitbildes – nicht zur Sprache. Folglich gibt es keinen vergleichbar artikulierten oder artikulierbaren Leidens- und Emanzipationsdruck, der u.a. auch die (Frauen-)Geschichtsschreibung beflügelte. Die wichtige Ausnahme sind natürlich die Homosexuellen, die ebenfalls erhebliche Diskrimierungserfahrungen machen und deshalb für die Entwicklung von

«Männergeschichte» weltweit eine Vorreiterrolle gespielt haben. Es ist kein Zufall, dass für deren Geschichte bereits eine Studieneinführung vorliegt.[2]
«Männergeschichte» bietet also ebenso Stoff zur Reflexion wie die Frauengeschichte. Wenn sich die «Männergeschichte» auch nur etwas der wichtigen, öffentlich diskutierten Themen wie z. B. Erziehung, Gewalt oder Gesundheitsverhalten annähme, dann hätte sie auch eine Chance, etwas zur kulturellen Selbstverständigung unserer Gesellschaften beizutragen.
Man kann das an einem Beispiel verdeutlichen: Die Lebenserwartung von Männern ist im Vergleich zu derjenigen der Frauen bekanntlich erheblich geringer. Immerhin ist das ein ziemlich aussagekräftiger Hinweis auf steigende geschlechtsspezifische Lasten des Daseins.
Das hat neben demographisch feststellbaren, offenbar biologischen (!) Unterschieden, die bereits mit der Geburtenzahl und der Zahl der Totgeburten, der Säuglingssterblichkeit etc. beginnen, eine historische Dimension: Ein Teil des Unterschiedes in der Lebenserwartung ist schon seit den ersten Zahlenreihen des 16. Jahrhunderts beobachtbar, also ein Phänomen sehr langer Dauer. Seit der Industrialisierung nimmt der Unterschied dann aber erheblich zu. Will man heute geschlechtssensible Gesundheitspolitik machen, dann muss man also diese drei Aspekte im Blick behalten – anderenfalls gäbe man sich Illusionen hin: Änderungen des männlichen Gesundheitsverhaltens, das weitgehend durch die Illusionen der männlichen Härte, der grenzenlosen Leistungsfähigkeit ihres Körpers, der Nichtbeachtung von Schmerzen und der Nicht-Inanspruchnahme von Hilfe geprägt ist, können nur einen Teil des Differentials wettmachen. Historische Forschung könnte also dazu beitragen, unzutreffende – aber leider gängige – Vorstellungen zu relativieren und damit gesundheitspolitische Fehlsteuerungen zu vermeiden.

Befindet sich die Männergeschichte momentan im «Aufholstadium» des becoming visible, wie es die Frauengeschichte in den 1970er Jahren war? Wendet sie sich (deshalb) bewusst ab vom Miteinbezug des weiblichen Geschlechts? Oder kann die neue Männergeschichte von den bisherigen Errungenschaften der Frauen-, bzw. Geschlechtergeschichte profitieren und auf einen «fahrenden Zug» aufspringen?

Ob die «Männergeschichte» derzeit im Stadium des *becoming visible* ist, mögen andere später entscheiden. Ich habe nicht den Eindruck, dass sie sich – bewusst oder unbewusst – von der Einbeziehung des weiblichen Geschlechts abwendet. Vielmehr



Martin Dinges während seines Referates an der HistorikerInnentagung Zürich 2002.

sind die wenigen Forschenden in diesem Feld von der Geschlechtergeschichte inspiriert und geprägt. Ich würde mir deshalb weniger Sorgen um Abgrenzung machen. Ich halte diesen Denkansatz für ziemlich unproduktiv. Schliesslich sind die Themen für historische Forschung kein Nullsummenspiel, bei dem unbedingt eine(r) etwas verlieren muss, wenn ein anderer etwas gewinnt. Vielmehr sollte man diese Entwicklung in der Forschung als vorteilhaft für alle betrachten: Mehr Forschung zu Männern als Geschlechtswesen bereichert die gesamte Geschlechtergeschichte. Das gilt auch für die Geschichte der Homosexualitäten, die besonders für Geschlechtszuschreibungen über «Geschlechtergrenzen» hinweg sensibilisiert hat.
Aufgrund des grossen Nachholbedarfs der «neuen Männergeschichte» ist es nichtsdestoweniger legitim, dass sich einige Forscher und Forscherinnen vorrangig den Männern zuwenden. Ausserdem scheint mir bei nicht wenigen Studien zur «Geschlechtergeschichte» der nicht ausschliesslich die Frauen betreffende Teil oft eher klein zu sein.

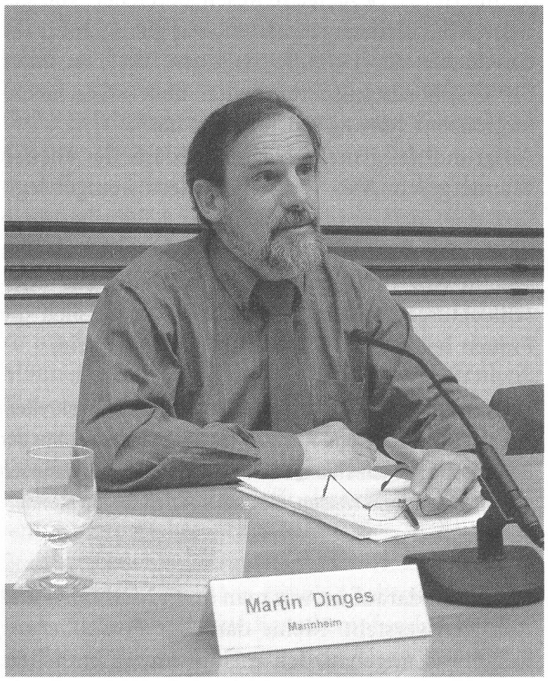
Im Vorwort zu «Hausväter, Priester, Kastraten» schreiben Sie, dass Methode und Ansätze für Männergeschichte der Geschlechtergeschichte entnommen sind: Gibt es dennoch spezifische Arbeitsweisen, die sich speziell für die Männergeschichte eignen?

Es kommt darauf an, was man unter Methoden und Ansätzen versteht. Meine damalige Formulierung war etwas ungenau. Ich meinte im wesentlichen, dass sich die Männergeschichte inhaltlich und z. B.

in der Art, Quellen gegen den Strich zu lesen, sowie alte Quellen neu zu lesen, von der Geschlechtergeschichte weiterhin inspirieren lassen sollte.
Ansonsten kann in diesem sehr jungen Forschungsfeld Innovation von Fallstudien kommen, die sich detailliert mit den Texten und den lokalen Kontexten befassen und daraus weitergehende Fragestellungen entwickeln. Ausserdem habe ich den Eindruck, dass in dem entstehenden Feld aufgrund seiner geringen Dimension derzeit die Interdisziplinarität noch sehr gut funktioniert. Vielleicht ist das eine Chance.

Was sind die bisherigen Errungenschaften der Männergeschichte und was muss Ihrer Meinung nach in/mit der neuen Männergeschichte noch getan werden?

Ich habe mit Ihrem Begriff der «Errungenschaften» deshalb Schwierigkeiten, weil er üblicherweise Zuordnungen bestimmter Leistungen bestimmten Akteuren nahelegt. Ich neige aber dazu, jedes gute Buch, das etwas zur Geschichte von Männern und Männlichkeit beiträgt, als nützlich *für das* Feld zu betrachten – aber ist es dann eine «Errungenschaft» *des* Feldes? Bekanntlich sind im deutschen Sprachraum die grössten «Errungenschaften» bisher von einigen Historikerinnen produziert worden (U. Frevert, A. Ch. Trepp, R. Habermas).[3] Einschlägige Monographien von Historikern kommen gerade erst heraus. Mir hat besonders der Beitrag eines Literaturhistorikers gefallen, Walter Erhart «Familienmänner. Über den literarischen Ursprung moderner Männlichkeit» (München 2001), weil er für Historiker ein guter Anlass wäre, über die Erzählstruktur der von ihnen benutzten Quellen mehr nachzudenken.
Zukunftsweisend für den deutschsprachigen Raum scheinen mir u. a. die regelmässigen Tagungen des Arbeitskreises für interdisziplinäre Männer- und Geschlechtergeschichte zu sein, denn sie bieten das notwendige Forum für einen verstärkten Austausch zwischen den zumeist noch sehr vereinzelten Forschenden. Vom 7. bis 9. November findet die zweite Tagung in Stuttgart statt (www.ruendal.de/aim/gender.html). Bereits bei der ersten Tagung im Februar 2001 hatten wir den Eindruck, dass eine ganze Reihe Forschungen zu Männlichkeit und Männergeschichte entstehen. Diesmal fällt der stark gestiegene Anteil der Beiträge von Historikern und Historikerinnen auf. Das scheint auf einen Entwicklungsschub innerhalb dieser Disziplin zu verweisen. Die Papiere werden im Netz veröffentlicht, so dass sich jeder vorab gut informieren kann. Diese offene Arbeitsform betrachte ich ebenfalls als eine «Errungenschaft», da sie die gegenseitige Qualifizierung optimal befördert.



Martin Dinges - ein aufmerksamer Zuhörer.

Weshalb glauben Sie, ist die neue Männergeschichte in Deutschland noch nicht so etabliert?

Für das Fach Geschichte lässt sich seit kurzem beobachten, dass nun auch an einigen wenigen bundesdeutschen Universitäten Seminare zu «männergeschichtlichen» Themen stattfinden und daraus entsprechende Forschungen hervorgehen.
Im Vergleich zu der in diesem Themenbereich sehr viel aktiveren Soziologie, zur Psychologie und verwandten Fächern sowie zu den Literaturwissenschaften und der europäischen Ethnologie geschieht im Fach Geschichte noch sehr wenig.
Das hängt natürlich mit den spezifischen Konservatismen des Fachs Geschichte in der Bundesrepublik Deutschland zusammen: Traditionell dreht sich fast alles – und seit 1989 wieder verstärkt – um einen gehätschelten Kern von Politikgeschichte, der der Sozialgeschichte nie viel Raum liess. Die in Lehrstühlen institutionalisierte Sozialgeschichte (ganz zu schweigen von der sogenannten Wirtschafts- und Sozialgeschichte) selbst interessiert sich aktuell ebenfalls wieder mehr für – politische – Herrschaft in einem zu engen Sinn. Die verspätete und nur geringfügige Institutionalisierung von Geschlechtergeschichte an deutschen Universitäten erwies sich als weiteres Wachstumshindernis. Karrierechancen für Doktoranden werden in den traditionellen Bereichen in sehr viel höherer Zahl eröffnet.

Weiterhin zeichnet sich die bundesdeutsche Universität von ihrem Selbstverständnis her durch eine grosse Distanz zu gesellschaftlichen Diskussionen aus – und die Historikerkollegen wundern sich dann, wenn ihnen die Lehrstühle gestrichen werden, weil sich kein Ministerialbeamter mehr vorstellen kann, wofür man bestimmte Stellen eigentlich braucht. Ansonsten gibt es natürlich keinerlei Lobby für die Etablierung von «Männergeschichte als Geschlechtergeschichte».

Die Gender Studies werden immer mehr von der Soziobiologie und Evolutionspsychologie in Frage gestellt. In diesem Zusammenhang schreibt Joan W. Scott in ihrem Aufsatz «Die Zukunft von gender – Fantasien zur Jahrtausendwende», die Kategorie Gender stosse an ihre Grenzen.[4] Was meinen Sie zu Scotts Einschätzung? Betrifft dies auch die neue Männergeschichte, oder stellt sich hier die Frage (noch) nicht in dieser Form?

Scott bezieht sich auf den amerikanischen Diskussionszusammenhang und hat mit ihren Warnungen natürlich recht. Die massive Tendenz, die Geschlechterdifferenz wieder vorrangig biologisch zu fundieren, ist natürlich ein Versuch, die in den letzten Jahrzehnten bevorzugten kulturellen Argumentationsweisen durch eine Renaturalisierung der Differenz von Mann und Frau zu ersetzen.
Für den wissenschaftlichen Bereich verweist der Erfolg dieser Tendenzen auf eine Schwäche der eigenen Position, die in der Tat zu reflektieren ist. Es geht eben nicht an, mit dem Hinweis auf Kultur alles andere als bedeutungslos abzuwerten. Vielmehr wird man in Zukunft stärker die Erkenntnisse der Biowissenschaften zur Kenntnis nehmen müssen. Das setzt eigene Qualifizierung, interdisziplinäre Zusammenarbeit und Offenheit voraus – bei der übrigens auch die Nicht-Historiker eine Menge über die Funktionsweise ihrer eigenen Wissenssysteme lernen könnten. Ich habe deshalb weiter oben bei den Überlegungen zum wachsenden geschlechtsspezifischen Differential in der Lebenserwartung auch sehr bewusst auf die unterschiedlichen biologischen Vorgaben als einen von drei Aspekten hingewiesen (den ich bisher übrigens selbst unterschätzt habe, wie mir eine befreundete Ärztin aus Zürich kürzlich sehr klar machte).[5]
Allerdings muss man sich daran gewöhnen, dass unter heutigen Bedingungen Geistes- oder Sozialwissenschaftler nicht mehr aus einer Position der Stärke in diesen Dialog gehen. Aber auch hier bin ich weniger alarmiert, da ich nicht immer in Gewinn- und Verlustrechnungen denken will: Dazulernen kann man immer, und das Anlegen von Scheuklappen ist der erste Schritt zum Verlust gesellschaftlicher Bedeutsamkeit – eben auch innerhalb der Geschlechtergeschichte.

Was machen Sie zur Zeit zum Thema Männergeschichte?

Neben der Organisation der nächsten Tagung des Arbeitskreises AIMGEnder forsche ich zur Geschichte der Männergesundheit und arbeite an einer Aufsatzsammlung zu Männern aus den Jahren zwischen 1500 und 1850 sowie an einem Buch zu Bettine von Arnim als Patientin – Sie sehen, ich versuche die geschlechtergeschichtliche Parität zu wahren.

ANMERKUNGEN

1 Vgl. M. Dinges. Der Maurermeister und der Finanzrichter. Ehre, Geld und soziale Kontrolle im Paris des 18. Jahrhunderts (Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte, 105), Göttingen 1994, Kapitel 10.

2 Hergemöller, B.-U. Einführung in die Historiographie der Homosexualitäten, Tübingen 1999.

3 Ich nenne diese Namen, obwohl mich feministische Historikerinnen vor unerwünschten «Vereinnahmungen» von Kolleginnen für eine «neue Männergeschichte» gewarnt haben. Vereinnahmung liegt mir fern, fachliche Qualität würde ich gern aber weiterhin ohne Ansehen der Person oder ihres biologischen Geschlechts herausstellen können.

4 Scott argumentiert: Da sie sich strikt von der Natur, dem biologischen Geschlecht abgrenzt, vermöge die Kategorie Gender nicht mit der nun anfallenden Arbeit, der Auseinandersetzung mit naturwissenschaftlicher Sozialforschung, umzugehen. (Zum Aufsatz, siehe Buchtipp, S. 66).

5 Ein Beispiel für Schwächen in dieser Hinsicht ist: M. Dinges. Männergesundheit in Deutschland: Historische Aspekte, in: Günther Jacobi (Hg.). Praxis der Männergesundheit, Stutgart 2002, S. 24-33.

LITERATUR

Dinges, Martin. Hausväter, Priester, Kastraten. Zur Konstruktion von Männlichkeit in Spätmittelalter und Früher Neuzeit, Göttingen 1998.

Dinges, Martin: Stand und Perspektiven der «neuen Männergeschichte» (Frühe Neuzeit), in: Erfahrung: Alles nur Diskurs? Zur Verwendung des Erfahrungsbegriffes in der Geschlechtergeschichte. Beiträge der 11. HistorikerInnentagung 2002, Zürich (voraussichtilich) 2003.

MARTIN DINGES

ist stellvertretender Leiter des Instituts für Geschichte der Medizin der Robert Bosch Stiftung in Stuttgart und Professor für Neue Geschichte an der Universität Mannheim. Als Gründer des AIM GENDER (Arbeitskreis für interdisziplinäre Männer- und Geschlechterforschung – Kultur-, Geschichts- und Sozialwissenschaften) forscht er zu den Themen Körper- und Patientengeschichte und beschäftigt sich mit Männer- und Geschlechtergeschichte der Neuzeit. Dinges war einer der HauptreferentInnen an der HISTAG 02 in Zürich, siehe ROSA Nummer 24.

INTERVIEWERINNEN

Das Interview führten die ROSA-Redaktorinnen Anja Suter und Joëlle Turrian via E-Mail.